

POSTARCHAISCHER MASKULINITÄT IM CHAMPIONS-LEAGUE-FINALE

Christoph Ribbat



Stand 1:1. 58 Minuten gespielt. Volles Vertrauen in Toni Kroos. Von der Mittellinie aus passt Real Madrids Sergio Ramos schlampig, weil nicht flach, nach links auf Marcelo. Marcelo gibt die Schlampigkeit weiter, indem auch er einen halbhohen Ball spielt, gedacht für Kroos, doch nicht direkt auf ihn gezielt, sondern eher ungenau in den Raum zwischen Kroos und Gegenspieler Dani Alves, Juventus Turin. Aber Kroos wird das lösen. Bei ihm wird die Schlampigkeit aufhören.

Der Kolumnist hat eine leichte Toni-Kroos-Obsession. Immer wenn er Real Madrid spielen sieht, guckt er fast nur auf die Nummer 8. So auch jetzt, im Champions-League-Finale 2017. Den Kolumnisten nervt am Fußball die Darstellung archaischer Maskulinität. Geprotze und Häuptlingsgetue. Cristiano Ronaldo. Leute, die zum Wochenend-Kick kommen und erst zufrieden sind, wenn sie drei Gegenspieler aussteigen lassen und den Ball mit Vollspann in den Winkel hämmern. Er liebt am Fußball das Miteinander. Toni Kroos verkörpert das. Kurze Pässe. Keine Exhibitionistendribblings. Eine Ballberührung oder zwei. Miguel Lorenço Pereira, Verfasser der bisher einzigen Kroos-Monografie, spricht vom »maestro invisibile«.

Um den unpräzisen Ball von Marcelo zu bekommen, müsste der unsichtbare Meister jetzt, in der Fußballersprache, »richtig hingehen«, also mit Bein voraus in den Raum und – möglicherweise – in den Gegner, egal, ob er Alves dabei foulen würde oder nicht. Kroos, weil er eben Kroos ist, macht allerdings nur eine ironisch-performative Bewegung à la: »Ich tue jetzt so, als ob ich

voll draufhalte«. Alves fällt nicht auf dieses zeitgenössische Tanztheater herein, sondern geht tatsächlich ›richtig hin«, ist ein Kämpfer, streckt das Bein durch, riskiert das Foul, begeht aber keines, weil Madrids 8 Sicherheitsabstand wahrt. So wahnsinnig gut Kroos spielt – er wirkt auch immer ein wenig passiv. Er trägt zu der von Wolfram Eilenberger diagnostizierten »Feminisierung des Fußballs« bei, weil er a) Alves nicht wie ein Wasserbüffel umrammt und b) sich dem möglicherweise wasserbüffelhaften Alves nicht in den Weg stellt. In diesem Fall weiß man zwar, warum Kroos so vorsichtig ist. Er hat in diesem Spiel schon die gelbe Karte gesehen und will keinen Platzverweis riskieren. Aber das erklärt nicht alles. Denn da ist ja stets ein typisch tonikroosiges »Ach nee, lass mal« in seiner Körpersprache. Und das könnte sich jetzt rächen, weil Alves mit Ball Tempo aufnimmt, weil sich schön viel Platz eröffnet für einen Turiner Konter. Juve könnte das Spiel drehen. Und Kroos wäre schuld.

Wäre. Alves hat die Mittellinie überlaufen und passt ins Zentrum, ungefähr zu Mitspieler Paulo Dybala, aber eben so ungefähr, dass der Ball stattdessen bei Madrids Modric landet. Weder Kroos noch Kroos-Sympathisanten müssen sich also Sorgen machen. Ungerechterweise. Denn eigentlich müsste es jetzt Freistoß für Juve geben und mindestens Gelb für Casemiro, der Dani Alves nach der Ballabgabe ziemlich ur-maskulin zu Boden gerempelt hat. Das hat Schiedsrichter Felix Brych, promovierter Jurist, anscheinend nicht gesehen. Muss er eigentlich sehen. Muss er pfeifen. Muss er. Macht er aber nicht.

80

Und deshalb läuft die Partie weiter und Modric spielt den Ball jetzt flach und ganz genau in den Fuß von Kroos auf halblinks. Der nimmt ihn so präzise an, dass die Kugel gleich im genau richtigen Tempo nach vorn weiterläuft. Er hat enorm viel Platz. Der vor wenigen Sekunden in der anderen Spielfeldhälfte umgerammte Alves fehlt Turin nun hinten. Kroos könnte mit dem Ball und all diesem Raum alles Mögliche unternehmen.

In Hemingways früher Kurzgeschichte »Big Two-Hearted River« zieht der Protagonist durch die Weite des amerikanischen Westens. Offensichtlich ist dieser junge Mann traumatisiert. Vielleicht durch Kriegserfahrungen. Gesagt wird das nicht. Hemingway zeigt, wie er in der Quasi-Wildnis keine Heldentaten vollbringt, sondern ganz banale Tätigkeiten ausführt. Das Zelt aufbaut. Eine kleine Konservendose mit Aprikosen darin öffnet. Ein Feuer macht. Nichts daran ist exzessiv. Hemingways Stil reflektiert und verstärkt diesen Eindruck mit simplen Worten, kurzen Sätzen, Wiederholungen. Über kleine Schritte und einfache Worte findet ein Akt der Selbsttherapie statt. Ein geschockter, sehr ängstlicher Mann stabilisiert sich nach und nach. Jeder, der Hemingway als pompösen Macho einsortiert, sollte diese Erzählung lesen. Und jeder, der Fußball noch für ein heroisches Männerding hält, sollte sich Toni Kroos ansehen.

Denn auch jetzt, Ball am Fuß, massig Platz, macht er eben nichts Spektakuläres, sondern bedient Karim Benzema ganz außen mit einem einfachen, präzisen Flachpass. Was fantastisch ist. Diese reduzierte Geste. Als öffne er in

der großen, weiten Wildnis eine kleine Aprikosen-Konservendose. Als würde er sagen: »Ich könnte so viel, aber ich mache nur das hier, weil es die Sache, mich, uns nach vorne bringt.« Benzema zieht daraufhin mit dem Ball in den Strafraum, schlägt einen kleinen Haken nach innen. Kroos, weiter getrabt, befindet sich nun einen Meter vor dem Sechzehner, macht in Richtung Benzema eine andeutende Handbewegung, die auch heißen könnte: »Gib mir ruhig den Wäschekorb, ich hänge die Sachen schon auf«, bekommt den Ball und schießt sofort mit links.

Es ist: ein Schüsschen. Kroos hätte den Ball neandertalerhaft in Richtung Tor hämmern und sich denken können: »Entweder er schlägt im Winkel ein und ich werde als Superheld gefeiert, oder er fliegt zehn Meter übers Tor und dann werde ich eben bei meinem nächsten bzw. übernächsten Schuss als Superheld gefeiert.« Er denkt nicht so. Unkontrolliertes Geballer scheint ihm peinlich zu sein. Aber daher eben: dieses Schüsschen. Offensichtlich hat er so auf Kontrolle und Präzision geachtet, dass seinem Abschluss die nötige Kraft fehlt. Der Ball kommt nicht einmal am Tor an. Turins Alex Sandro kriegt ihn vor die Füße und klärt am Fünfmeterraum. Kroos-Fußball doch zu feminisiert?

Das fragt man sich, während Sandros unkontrollierter Verteidigungsschlag flach durch die Mitte rollt, weg vom Tor, durch den Strafraum und aus ihm heraus, am Begründer der Toni-Kroos-Stiftung und an dem der Sami-Khedira-Foundation vorbei, bis, natürlich, etwa 25 Meter vom Tor entfernt, der von Dr. Felix Brych vor Augenblicken zu Unrecht nicht bestrafte Bodychecker Carlos Henrique José Francisco Venâncio Casimiro, genannt Casemiro, auftaucht und den Ball voll aufs Tor hämmert bzw. ungefähr in Richtung Tor – denn wer weiß, wo der Ball hinflöge, wenn ihn nicht Turins unglücklicher Sami Khedira an die Hacke bekommen und so die Flugbahn der Kugel verändern würde. Zentimeter fehlen. 2:1 für Real. Das Brachiale hat den Erfolg gebracht. Man sieht noch, wie Kroos kurz die Arme hochhebt, und dann, Kroos halt, stehen bleibt, während seine Mitspieler dem ausrastenden Casemiro zur Eckfahne folgen.

Ein paar Minuten später. Wieder im Mittelfeld. Luka Modric, noch so ein anti-archaischer Maskulinitätspraktiker, will erst nach rechts passen, dreht dann aber um, spielt zurück auf Ramos. Und jetzt: ein Rhythmus wie bei Hemingway. »Now things were done. There had been this to do. Now it was done.« Parataktische Pässe. Kooperation sich selbst kontrollierender Kreativer. Ramos spielt auf Kroos. Kroos spielt zurück auf Ramos. Ramos spielt zurück auf Kroos. Kroos spielt quer auf Casemiro. Präzise. Minimalistisch. Wobei Casemiro jetzt wieder seinen divergierenden ästhetischen Vorstellungen Ausdruck verleiht und einen langen, hohen Ball nach vorn wumst, der, wenn er denn perfekt geschlagen wäre und den richtigen Außenbogen hätte, Daniel Carvajal erreichen könnte, aber überhaupt gar nicht perfekt ist und daher direkt auf Alex Sandro zufliegt. Der, kurz vor dem 2:1 so unsicher, macht diesmal alles richtig, sieht Mario Mandzukic

und köpft den Ball genau auf seinen Mitspieler, der in der ersten Halbzeit per Seitfallzieher ein fantastisches Tor erzielt hat. Allerdings geht Mandzukic, vielleicht noch erfüllt von seiner Großtat, Sandros sauberem Zuspiel nicht entgegen. Er dreht sich – scheint ja kein Gegenspieler in der Nähe zu sein – weg, um den Ball gleich neben sich herlaufen zu lassen und so den Konter zu starten. Modric nutzt Mandzukics Unaufmerksamkeit. Er sichert sich den Ball. Überlässt ihn Carvajal. Läuft Richtung Grundlinie. Carvajal spielt einen Steilpass. Etwas zu scharf vielleicht? Modric spurtet hinterher.

Modrics Profil ist ziemlich auffällig. Googelt man »Luka Modric Nase«, findet man den Artikel »Der Magier mit der Hexennase« in der »Lausitzer Rundschau« und den intelligenten Befund, Modrics Nase sei »ein wenig zu groß, sein Gesicht etwas zu schmal« im linksliberal-phrenologischen Qualitätsblatt »Frankfurter Rundschau«. Der Kolumnist hat leider auch eine Nase wie Luka Modric und auch ein zu schmales Gesicht. Ihm ist klar, aus eigener Erfahrung, wie viel ›bodyshaming‹ dieser Mann wegen seines Aussehens über sich ergehen lassen musste/muss. Unklar ist dem Kolumnisten, wie der kroatische Nationalspieler heil aus seiner Kindheit herausgekommen ist. Luka Modric hat vom sechsten Lebensjahr an den Jugoslawienkrieg erlebt. Serben haben seinen Großvater ermordet. Die Modrics flohen aus ihrem Dorf, wohnten in einer Flüchtlingsunterkunft in Zadar, das Gebäude immer wieder unter serbischem Beschuss. Einen kleinen Teil von Modrics Sorgen kann der Kolumnist also nachvollziehen, einen gigantischen Teil nicht, aber der kleine Teil reicht, um in der Universität seines Herzens neben dem Institut für Toni-Kroos-Wissenschaften noch ein Zentrum für Luka-Modric-Studien einzurichten.

82

Modric sprintet wie jemand, der in seinem Leben schon vor ziemlich viel Scheiße davon laufen musste. Und erwischt Carvajals Ball so gerade noch vor der Linie, spielt ihn im Fallen flach nach innen. Cristiano Ronaldo ist da, Modellkörper, kleine Nase, perfektes Gesicht, das CR 7 Museu in der Avenida Sà Carneiro in Funchal, Madeira, Portugal ist ihm und seiner Karriere allein gewidmet, und CR 7 gibt, das muss man ihm lassen, dem Ball noch einen so eleganten wie funktionalen Drall mit, dass er über dem heranspringenden Buffon ins Netz fliegt. 3:1 für Real. Dies ist dennoch, findet zumindest ein aufmerksam zusehendes ›bodyshaming‹-Opfer, nicht das Tor der Nummer 7, sondern das der 19. Modric hat erst den Ball erkämpft, dann den Sprint auf sich genommen, dann die Flanke punktgenau gespielt. Aber statt auf den Kollegen zuzulaufen und sich für die Vorarbeit zu bedanken, jubelt Häuptling Ronaldo so, als wäre dieses Tor und der nun quasi feststehende Sieg und Champions-League-Titel 2017 ganz allein sein Werk. Das ist der späte, der protzende Hemingway. ◆